Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 11 (1862)

Artikel: Ausflug auf das Wildhorn im Saanenland
Autor: Rütte, Albert von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-120728

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausflug auf das Wildhorn
im Saanenland.

Von
Albert von Rütte,
Pfarrer in Saanen.

Wer ist unter den fremden Touristen oder den heimischen Freunden der Alpenwelt, der, nach ermüdender Fahrt durch das Simmenthal, nach stundenlangem Erklimmen der von Zweisimmen in monotoner Bergschlucht die kleine Simme begleitenden Straße endlich auf der Höhe der Saanenmöser angekommen, nicht mit Wohlbehagen sein Auge über die in Formen, Gestaltung und Bekleidung so wechselvollen und malerischen Gebirge des Saanenländchens hätte hinschweifen lassen? Doch an grünen Hängen haben wir uns am Riesen, Tschuggen, Hundsrücken, Rinderberg satt gesehen, die schroffen nackten Flühe haben schon bei Boltigen an der Mittagsfluh und ihren Genossen, bei Zweisimmen an den wilden, mehr und mehr verwitternden Spielgerten das Auge ermüdet: so ists denn umsonst, daß die heerdenreichen Gehänge der Hornfluh, des Hugeli, des Staldenbergs, der Windspillen, die hochstrebenden kahlen Flanken des Rüblihorns, der Gumfluh und Doggelisfluh ihre Reize entfalten; je weiter wir unsere

Fischer del. Jmp. J. C. Ochsner.

Ansicht des Wildhorns vom Lauenensee aus.

Straße dahinrollen, desto sehnsüchtiger sucht der Blick den Hornberg zu umgehen und in die weißen schönen Firnlager sich hineinzusenken, die den Hintergrund der saanerischen Seitenthäler gegen das Wallis zu abschließen. Bald taucht denn auch wirklich hinten im Gsteigthal aus dem weiten Schneemantel des Diabieretsgletschers die schlanke Pyramide der äußersten südwestlichen Felswarte Berner Gebiets, des weithin ausschauenden Oldenhorns hervor; noch eine Viertelstunde weiter und es öffnet sich das freundlich grüne, an landschaftlichen Reizen überreich ausgestattete Lauenenthal mit seinen von ferne winkenden Wasserfällen und Gießbächen, im Hintergrunde zwei große Gletscher, welche den Horizont begränzen. Aus dem östlichen, dem Dungelgletscher, erhebt sich ein langer, allmählig ansteigender Firnrücken, der sich plötzlich in eine ansehnliche Schneekuppe gipfelt, und in jähem Absturz auf den Geltengletscher zu seiner Rechten herniederblickt, den früher sehr gangbaren, nunmehr ganz vergletscherten Geltenpaß beherrschend. — Dies ist das Wildhorn.

Doch rasch führt uns in mancherlei Krümmungen die schöne Straße an zahlreichen Häusern und Scheunen vorbei über den Grimsel- und Kauflisbach hinunter in die Tiefe dem bewohntern Theile des Ländchens zu [1]; die Kartoffelplätze werden größer und zahlreicher und wechseln mit Gerste, Hafer, selbst Waizen und Roggen; unter dem Laubholz hat der Kirschbaum nicht mehr den Ahorn zu seinem einzigen Begleiter, seltene Apfelbäume und Birnbäume gesellen sich ihm zu, werden jedoch meist vor den ansehnlichern Gebäuden

---

[1]) Es gibt im Saanenlande Besitzer von nahe an hundert Firsten, und auf den Kopf der Bevölkerung soll ein Gebäude kommen.

als Spalier gezogen; hie und da an geschützten Waldrändern aufschießende Buchen überzeugen uns, trotz der noch immer nahen Stafel und Vorsassen, daß wir der untern Gränze der obern Bergregion nahe sind, — — wir biegen um die Burgfluh, welche ihren Namen wohl eher der gebietenden Lage als einer wirklichen Bergfeste verdanken mag, die sie in vorhistorischen Zeiten gekrönt haben soll, — und zu unsern Füßen liegt, 3400 Fuß überm Meere, das große Saanendorf mit seinen langen Gassen, der Hauptsitz des Landes. Durch Eröffnung schöner Kunststraßen nach Ost und West sind ihm willkommene Abzugskanäle für seinen Reichthum an Holz, Käse und Hornvieh zu Theil geworden, und noch sieht es durch die immer höher steigenden Preise seiner Landesprodukte den Nationalreichthum in erfreulichem Maaße anwachsen.

Freilich sind es einstweilen nur erst die einsichtigern, betriebsamern und haushälterischen Landwirthe, welche aus den neuen Erwerbsquellen den möglichen Vortheil zu ziehen verstehen, während die Mehrheit durch allzu ängstliches Festhalten am Hergebrachten zurückbleibt, oder durch den allzuleichten Erwerb zu mancherlei den Wohlstand gefährdenden Luxusausgaben sich verleiten läßt, so daß Manche allmähliger Verarmung entgegengehen.

Eine für die Gegenwart reichen Gewinn bringende Einnahmsquelle liegt in den im Vergleich zu andern Gegenden noch wohlbestellten Waldungen, die sich indeß in Folge der Erstellung neuer Straßen schon in bedeutendem Maaße gelichtet haben, und bereits hört man, wie anders woher, so auch von hier aus dem Munde verständiger Forstwirthe vielfach die Klage, daß durch die unverhältnißmäßige Ausbeutung des Waldgebietes schon in naher Zukunft den höhern Bergtriften und damit auch den Thälern großer Schaden drohe.

In der That, wenn nicht der lockende Geldgewinn die Augen verblendete, so würden die immer breiter werdenden Runsen der Bergbäche, die zunehmende Verwilderung der steilern Alpenweiden, die wachsende Vertheurung des schönern Holzes, das zur Bedachung der zahlreichen Gebäude kaum mehr erhältlich ist, — auch den Kurzsichtigsten überzeugen, ein so unbedachtes Fortschreiten auf der eingeschlagenen Bahn könne nicht anders als zu empfindlichem Schaden der Nachkommen ausschlagen, und zwar schon in den nächsten Generationen. Schon leisten die unverantwortlich geplünderten Wälder den im Frühjahr von Föhn und Sonnenkraft losgerissenen Lawinen und Schneebrüchen mancherorts nur noch geringen Widerstand; man wird dessen mit Bedauern gewahr, klagt auch wohl über zu wenig energische Beaufsichtigung von Seiten der Staatsgewalt; dennoch überwiegt, ehrenwerthe Ausnahmen abgerechnet, bei dem Einzelnen der augenblickliche Vortheil und die Einflüsterungen fremder Holzhändler allzusehr, als daß er der lockenden Stimme des Versuchers widerstände.

Der geneigte Leser wolle uns den trüben Ausblick in die Zukunft einer ganzen Landschaft um der Wichtigkeit der Sache willen zu gute halten, und nun vollends mit uns herniedersteigen in das alte Erbe der Greyerzergrafen, deren einstige Herrschaft über das gesammte Flußgebiet der Saane bis hinunter gegen Freiburg sich erstreckte, und bei den Landesbewohnern, wenn nicht in gesegnetem, so doch in freundlichem Andenken steht. Denn nicht mit trotzigem Uebermuth und Feudalstolz regierten sie im Ganzen ihre weitzerstreuten Unterthanen, nicht mit übermäßigen Steuern und willkürlichen Erpreßungen entfremdeten sie sich die Herzen der Dienstleute, sondern mit patriarchalischem Sinn walteten sie über das Volk, theilnehmend an seinen Freuden und Leiden, mit kräftigem Arm ihre Hörigen schützend wider fremde Unbill,

in den kleinern Verhältnissen, in Handel und Wandel unter einander in ziemlichem Maaße freie Bewegung verstattend. Die ziemlich zahlreichen Burgen Vanel, Verda, Mont Salvan und die Stammburg Greyerz drückten das Land wenig; nur eine, dazu noch unverbürgte, Sage erzählt von einem Herrn von Vanel, der das Landvolk durch mancherlei Plackereien in solchem Maaße gereizt habe, daß es sich endlich seiner bemächtigt und ihn in einem nach innen mit Nägeln bespickten Fasse die ganze Burghalde hinunter in die Saane gerollt und so vom Leben zum Tode gebracht habe.

Durch zahlreiche Verbindungen mit dem Adel der Umgegend, insbesondere mit den ehemaligen Herrschern der Waadt, den savoyschen Grafen und Herzogen, sowie durch kriegslustigen Sinn und Sorglosigkeit in Verwaltung der ererbten Güter waren die Grafen schon im 14ten und 15ten Jahrhundert häufig in pecuniäre Verlegenheiten gerathen; im Drang der Umstände verkauften sie an die Unterthanen Recht um Recht, bald um den Preis der Bewilligung von Geld oder Mannschaft zum Zuzug in eint oder anderer Fehde, bald als Belohnung für bewiesene besondere Lehenstreue oder persönliche Anhänglichkeit.

Mochten andere Gebietstheile sich eines minder milden Scepters erfreuen, — was ob der Bochten (la Tine) gelegen war, hatte des gräflichen Regiments im Ganzen sich keineswegs zu beklagen; bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts hatte das Volk mit Ausnahme der Oberhoheit sich so zu sagen volle Unabhängigkeit erworben. Ein eigenes Landrecht, sorgfältig abgefaßt und gewissenhaft verwahrt, enthielt alle einzeln erworbenen Gerechtigkeiten und sicherte auf alle Zeiten das einmal Errungene.

So des Genusses großer Freiheiten sich erfreuend, die alten Rechte eifersüchtig überwachend, die Erwerbung neuer

nie aus den Augen verlierend, gewöhnte sich das Saanenland an den Besitz und Gebrauch einer Selbstständigkeit, die fast an Reichsfreiheit gränzte, und es geschah nur unter schwerem innerem Widerstreben, daß im Jahr 1555 bei der Abtretung des obern Saanegebiets an Bern die Landschaft unter die Oberherrlichkeit der seit mehr als 150 Jahren verbündet Gewesenen — denn auch das Recht freier Verbindung und Verburgrechtung hatten sie den Grafen abgerungen — sich beugte; bei der Uebergabe ward eine förmliche und feierliche Gewährleistung der alten verbrieften Freiheiten vorbehalten und ertheilt. Mit Wehmuth schieden sie von Graf Peter, ihrem angestammten Fürsten, mit Unmuth unterwarfen sich die fast freien Männer dem festen Regimente der üechtländischen Reichsstadt; mit verdoppelter Eifersucht wurden hinfort die Landesrechte gewahrt. Bis 1798 mußte am Huldigungstag, den 1. Mai, der Landvogt mitten im Dorf auf offenem Platze, nach der Stadt Bern geleisteter Huldigung, auch seinerseits dem Volke in seinen Vertretern, Kastlan und Vennern, zuschwören, die wohlerworbenen und im Landrecht niedergelegten Freiheiten der Landschaft zu achten und heilig zu halten. Zu schwerer Verantwortung ward der Landesbeamte gezogen, der die geringste Beeinträchtigung derselben stillschweigend oder gar mithelfend zugab. — Doch nicht einer Geschichte des Saanenlandes, wie Interessantes dieselbe auch bieten möchte, ist ja der Raum dieser Blätter bestimmt; wir brechen daher billig ab von der alten Herrlichkeit, deren letzter Schimmer zugleich mit der Größe des alten Berns zu Grabe getragen wurde.

Es begreift sich leicht, daß aus jenen Verhältnissen eine strenge Abgeschlossenheit gegen die übrigen bernischen Landestheile sich forterbte, auch nachdem die Vereinigung mit dem anstoßenden Simmenthal unter das gemeinsame schwarzrothe

Banner Bern's längst vollzogen war. Noch zur Stunde herrscht unter den höhern Schichten der Bewohner ein großes Selbstgefühl, noch blickt mit unverkennbarer Geringschätzung der Kranich auf die zwei Thürme der Weißenburger Herrschaft herab [2]). So manigfach bis in die Zwanziger Jahre Familienverbindungen mit dem waadtländischen Saanenlande, ungehindert durch die Verschiedenheit der Zunge, sich anknüpften, eben so selten kamen Verschwägerungen mit den östlichen Nachbarn unter den einflußreichen Familien vor. In den letzten Jahrzehnten freilich, seit in den Anschauungen der ganzen Welt der vermehrte Verkehr so große Umwälzungen hervorgebracht hat, sind seine Strömungen auch in dieses abgelegene Ländchen eingedrungen, und nur noch in den hintersten Thalschaften hört man von „ausländischen (d. h. nichtsaanerischen) Weibern" reden.

Vermöge dieser bis vor Kurzem fast hermetischen Abschließung hat sich in dem kleinen, kaum 5000 Seelen fassenden Ländchen in Sprache, Sitte und Anschauungsweise manches Alterthümliche erhalten. Was die Erstere anbetrifft, so hat sich der Landesdialekt mit seinen eigenthümlichen Wort- und Sprachformen, Betonung und Aussprache wohl in keiner Gegend des Kantons in solcher Reinheit und Ursprünglichkeit erhalten wie hier; auch hat sich hier manche gemeinsam germanische Wortform und Wendung das Leben im Volksmund gefristet, die wir sonst nur in alten deutschen Dichtungen zu finden gewohnt sind, und für den Sprachforscher böte sich eine den Anbau reichlich lohnende Fundgrube

---

[2]) Ein weißer Kranich auf drei weißen Hügeln im rothen Felde ist das Saanenlandwappen, vordem auch das seiner frühern Herren, der Grafen von Greyerz: zwei Thürme, das Wappen von Niedersimmenthal.

dar, aus welcher manches helle Licht in dunkle Partien der deutschen Sprachuntersuchung fallen würde.

Besonders hervorzuheben ist der religiöse Standpunkt, der sich darin als einen eigenthümlichen kund gibt, daß aus der alten starren Orthodoxie ohne den sonst gewöhnlichen Durchgang durch den Rationalismus sich sofort die neuen lebendigen Anschauungen herausgearbeitet haben. Seit der im ersten Jahr nach der Abtretung des Landes an Bern, nämlich 1556, theilweise mit Gewalt eingeführten Reformation bis nahe an die Gegenwart genoß die strenge Rechtgläubigkeit einer unbeschränkten und alleinigen Autorität. Der Rationalismus, der in dem größern Theil unsers Bernervolkes zu Macht und Ansehen gelangt ist, vermochte hier sich nicht einzubürgern; die zahlreich vertretene, vielgelesene und wohlverstandene erbauliche Literatur, sowohl lutherischen als reformirten Ursprungs, nahm ihm den Boden weg, oder ließ den etwa ausgestreuten Samen nicht aufgehen. Gegenwärtig fangen die neuen Erbauungsbücher mit leichter Mühe, doch nach sorgfältiger Prüfung ihres Gehalts, an, sich Eingang zu verschaffen, die Starrheit und theilweise Leblosigkeit des alten Glaubensschatzes gewinnt Gestalt und Beweglichkeit, ohne doch in krankhafte Zustände umzuschlagen.

Sind auch die vorstehenden Notizen dürftig und abgerissen genug, um auch nur einen unvollständigen Blick in das Leben des durch manche Besonderheit sich auszeichnenden Völkleins zu bieten, so dürfte es doch an der Zeit sein, dem Ziele, das wir uns gesetzt haben, rascher entgegen zu eilen.

Der Weg führt uns an schönem warmem Augustnachmittag, unter Vermeidung der staubigen Landstraße, gleich hinter dem Dorfe Saanen über den gleichnamigen Fluß über eine hohe bedeckte Brücke. Sie ist menschenleer, denn was gesunde Glieder hat, ist emsig in den höhern Bergwiesen mit der

Heuernte beschäftigt. Anders sah es hier aus am zweiten Sonntag im Juli 1859; hunderte von Menschen strömten den ganzen Tag über dieselbe, den ängstlichen Blick in die Höhe gerichtet. Denn am Freitag zuvor hatte es in die Flühe hoch ob der Brücke „geschossen," d. h. der Blitz war in eine Tanne gefallen und derselben entlang in den Boden eingedrungen, wo das Feuer in dem durch viele Wochen lang anhaltende Sonnenglut ausgedörrten Moos, Tannnadeln und Wurzelwerk reiche Nahrung fand; der harte Kalkstein selbst schien zu brennen; von untenher war dem Feuer wegen des brennenden Bodens nicht beizukommen, von obenher hinderte die überhängende Fluh, — und wie sollte Wasser auf diese Höhe geschafft werden? Und doch mußte gelöscht werden, denn ein leiser Südwestwind reichte hin, um durch glühende Asche den Waldbrand zum Dorfbrand auszudehnen, der in wenigen Stunden dem großen schindelgedeckten Dorfe das Schicksal von Glarus bereitet hätte. Doch Hülfe fand sich, eine Kette von über tausend Menschen bot sich Eimer um Eimer bis auf die Höhe des Berges; dort ließen sich beherzte Männer an Seilen über den Felsen hinunter, ihnen zur Seite hingen Wassergefäße, und bis auf den Abend war die größte Gefahr abgewendet, wenn gleich das Feuer noch fast acht Tage im Boden und in den Felsritzen fortarbeitete und erst einem mächtigen Gewitterregen sich ergab.

Es verfließen drei Monate, und wieder sehen wir Schaaren der Brücke zueilen, wieder ruft die Sturmglocke um Hülfe; doch droht diesmal nicht Feuer auf hohem Berge, Wasserfluthen sind es, welche das Thal herunter toben, die Brücke wegzureißen, den Thalboden mit Sand und Steinen zu überführen im Begriffe stehn; zahlreiche Tannen von jeder Größe mit Wurzeln und Aesten, vom kleinen Tanngrotzli bis zur mächtigen Schermtanne, auf dem Rücken des entfesselten

Elements daher getragen, versuchen ihre Kräfte am Unterbau der Brücke, auf deren beiden Seiten die Wasser bereits den Weg sich bahnen über Straßen und bebaute Aecker. — Ein kleiner See im Hintergrund eines hohen Alpenthälchens, der Arnensee, ist los gebrochen; anhaltender Regen und den Frühschnee schmelzender Föhn haben sein Becken übermäßig angefüllt, die an seinem Ausfluß angebrachten Schleußen widerstehen dem Druck nicht länger, mit wilder Wuth ergießen sich die Gewässer aus dem engen Thälchen in das Hauptthal hinunter, Felsblöcke, entwurzelte Bäume und Gesträuche, ja ganze Stücke Wald werden mitgerissen und bringen Graus und Zerstörung auf stundenlange Strecken. Weiter unten, in fruchtbarem Wiesengelände bildet sich für vierzehn Tage ein See von einer halben Stunde im Umfang, doch die Wasser rollen weiter und verbreiten Schrecken bis an die Grenzen des Kantons. Zerrissene Dämme ohne Zahl, weggeschwemmte Aecker, weithin verheerter Wiesen- und Waldboden, mit Sand und Geschiebe gefüllte Bach- und Flußbetten, tief ausgefressene, theilweise gänzlich zerstörte Straßen sind die Frucht der vier- bis fünfstündigen Katastrophe; Hunderte von ärmern Besitzern, deren Gütlein im Gebiet der Verstörung lagen, seufzen noch heute über den unersetzlichen Schaden von mehr als 150,000 Fr.

Doch wir verlassen die Brücke und wandeln im Schatten eines zierlichen Wäldchens der Saane entlang, bis wir sie auf hölzernem Steg überschreiten. Verwundert stehen wir auf der Mitte desselben still, ein in den Alpen sonst seltener Anblick fesselt unser Auge; auf eine Viertelstunde weit fließt die Saane still rauschend in wohleingedämmtem schnurgeradem Bett, auf beiden Seiten von einem dichten Wäldchen eingerahmt. Auch das ist die Frucht einer großartigen Ueberschwemmung, die in den 70ger Jahren des letzten Jahrhunderts sich ereignet hat. Die Landschaft rief die Hülfe der Obrigkeit an, und

diese sandte ihr einige im Wasserbau wohlerfahrne Männer; ein neues Eindämmungssystem, nach der Art des bei der Emme bewährten, doch mit Rücksichtnahme auf den verschiedenen Charakter alpiner Gewässer, ward in Anwendung gebracht, der wilde Strom in ein gerades Bette eingethan, auf beiden Seiten mit hohen Dämmen versehen, die mit dichtem Unterholz auf eine ziemliche Strecke landeinwärts bepflanzt wurden, um sowohl der ausbrechenden Wasser Gewalt zu brechen als das Material zur steten Erneuerung der Schwellen in nächster Nähe zu erzeugen. — Die wohlthätige Einrichtung hat sich seither reichlich bewährt, und es wäre dringend zu erwünschen, daß das System bis nahe an den Ursprung der Saane Berücksichtigung fände. Es gilt da freilich manche Sonderinteressen zu verletzen und, eine so ernste Warnung auch die Noth von 1859 ertheilt hat, es hat leider den Anschein, als ob dieselben, für eine Zeit wenigstens, den Forderungen des gemeinen Besten den Rang ablaufen sollten.

Durch den in Ausführung obiger Maßregeln dem Fluß abgewonnenen und zu Kartoffeln-, Getreide- und Flachspflanzungen umgewandelten Boden führt uns ein einsamer freundlicher Fußpfad dem gewerbthätigen Dörfchen Gstaad zu, das seine günstige Lage am Ausgang dreier Thäler wohl zu verwerthen weiß. Zahlreiche Kaufläden, Bäckerei, Gerberei, Lohstampfe, Sägemühlen und Zündhölzchenfabrike nebst den meisten dem Landmann unentbehrlichen Gewerben verleihen ihm ein Leben, wie es in manchen größern Ortschaften nicht gefunden wird. Ja auch sein eigen allwöchentlich gebrauchtes Kirchlein besitzt es, freilich klein, bescheiden und dunkel, doch von bedeutendem Alter, noch aus der katholischen Zeit herstammend, wie das große und weite Chor bezeugt. Es war sogar eine Zeit, wo die Hauptkirche hier errichtet werden sollte. Im Jahr der St. Jakobsschlacht hatte nach langem Wortstreit

die Landsgemeinde bereits den Platz ausgewählt und festgesetzt, das Material war theilweise herbeigeschafft; da trat die unterliegende Partei in dunkler Nacht zusammen, unter der Leitung eines einflußreichen Venners wurden in aller Stille die Vorräthe eine halbe Stunde weit thalabwärts geführt, Tags darauf eine neue „große Gemeinde" gehalten und da endlich der Sieg zu Gunsten des St. Moritzenbühls davon getragen, wo noch jetzt die Hauptkirche steht. So ward Gstaad trotz seiner centralen Lage um die Ehre des Hauptsitzes gebracht.

Am Gstaad bieten sich uns abermals zwei Wege dar; die Vorliebe für Fußsteige heißt uns, einen niedrigen Bergrücken zu ersteigen, den letzten Ausläufer des langen und aussichtreichen, Gsteig und Lauenen trennenden Windspillengrates; und wir sehen uns hinlänglich belohnt, den Bergweg dem Thalzuge vorgezogen zu haben; denn über saftige wohlgepflegte Wiesen, an freundlichen Häusern vorbei schreitet der Fuß, das Auge erfreut sich seitwärts blickend an der schlanken Gestalt des Oldenhorns und an dem grünen Amphitheater des Meyelbergs, der unter die höchsten und vorzüglichsten Kühalpen gerechnet wird. Auf der Schneide des Bergrückens angelangt, setzen wir uns einen Augenblick, um den Blick hinschweifen zu lassen über die großen sammtweichen, den Stolz des Saaners ausmachenden Wiesen zwischen Gstaad und Saanen; hinter letzterm stehen die weichen Formen des Rodomont und Rittmal mächtig ab gegen die dazwischen hervorschauenden öden und unwirthlichen Zacken der Wandelfluh und Rudersbergfluh, den ebenbürtigen Geschwistern der etwas zurückliegenden bekanntern Gastlosen.

Doch weiter strebt der rüstige Wanderer, eine halbe Stunde noch und wir stehen am Ufer des Lauenenbachs und zugleich auf der Straße, die uns nun bis zur Kirche von Lauenen nicht wieder verläßt. Fast eine Viertelstunde begleitet sie durch

die sogenannte Enge den in der That recht eng zusammengepreßten Bach, von dem sie nur durch eine dichte Zeile von Erlen, Weiden und Tannen getrennt ist, eine äußerst romantische Partie, von welcher nur der sich willig trennt, der weiß, daß hinter derselben noch Schöneres sich bieten wird. Das Thal öffnet sich, nicht eng eingeschlossen von zwei parallelen gleichförmigen Bergketten, sondern voll Hügel, Vorsprünge und Thälchen läßt es uns schon hier etwas von den Reizen der Thalschaft ahnen. Freundlich liegen die Häuser am rechten Abhang; in der Mitte, scheinbar ganz nah, und doch in ziemlicher Entfernung, blickt hinter grünem Hügelchen der niedere Kirchthurm hervor, die Nähe des Dorfes verkündend; langsam steigen wir die letzte halbe Stunde zu demselben empor, das fast gänzliche Fehlen der Fruchtbäume, die bis in die Thalsohle hinunter reichenden Bergweiden, die auf denselben hin und her zerstreuten Ahorne erinnern uns, daß wir bald tausend Fuß höher stehen als Saanen.

Endlich sind wir am Ziel, das helle geräumige Kirchlein mit seinen gothischen Fenstern steht uns zur Seite und läßt in seiner idyllischen Ruhe nicht ahnen, wie manchen sauern Schweißtropfen die redlichen Lauener sich's kosten lassen mußten, bevor sie an die Errichtung desselben schreiten durften. Die Erlaubniß und warme Befürwortung des Bischofs von Lausanne reichte nicht hin, eine Abordnung aus den angesehensten Thalgenossen machte sich im Jahre 1507 auf eine beschwerliche Romfahrt, vom Oberhaupt der Kirche selber die Bewilligung zum Kirchenbau zu erlangen. Schade, daß von der zuverlässig abenteuerreichen und nicht interesselosen Reise keinerlei Nachrichten auf uns herabgekommen sind; wohl mochten die Erzählungen von den Erlebnissen im wundersamen Lande, von der Pracht St. Petri, von der mährchenhaften Herrlichkeit der Paläste, von der Ueppigkeit der Natur, der Trägheit der Bewohner,

der Frechheit der Räuber Jahrzehnte hindurch die Abesitze, Taufschmäuse und Hochzeitfeste verschönern und erheitern, — auf die Nachkommen haben die bescheidenen Reisenden nichts vererbt, als die historische Notiz, sie seien ihres Gesuchs in Gnaden und bereitwilligst gewährt worden.

Während wir noch, in Erinnerungen an die vorreformatorischen Zeiten vertieft, dastehen, hat uns bereits der Thalherr (der bei ältern Personen noch bräuchliche Name für Pfarrer) aus dem naheliegenden Pfarrhause erblickt und schreitet grüßend den Ankömmlingen entgegen; wie er vernimmt, unsers Weges Ziel sei die thalbeherrschende Kuppe des Wildhorns, erklärt er sofort die Bereitwilligkeit, im Bunde der Fünfte zu sein; während er Bergschuhe, Alpstock und Schneeschleier hervorsucht, lassen wir uns in den gastfreundlichen Räumen des Pfarrhauses die gebotene Erquickung trefflich schmecken; denn bei der bereits vorgerückten Abendzeit gilt es noch einen anstrengenden Eilmarsch von zwei starken Stunden bis zur Sennhütte des Stierendungels.

Am Abend des 5. August 1861 nach 6 Uhr ward das sonnige Dörfchen verlassen, an der Spitze Herr van de Velde, der verdiente Ersteller der tüchtigsten Karte des gelobten Landes, der nach Erforschung der fernen Küsten Java's und Borneo's und angestrengten Arbeiten im Vaterlande Israels seine Kräfte auch an den beeisten Gipfeln der schweizerischen Alpen versuchen will, — neben ihm Herr Morel, ein junger waadtländischer Jurist, in der Alpenwelt wohlbewandert, dann folgt ein wackerer 14jähriger Zögling der Berner-Realschule, Otto Güder, und den Schluß bilden der Pastor des Orts, Herr Rüfenacht, und der Schreiber dieser Zeilen.

Auf schmalem Fußweg, durch Wald und Wiesen, über helle Bäche und tiefausgefressene Gräben, eilen wir vorwärts,

um bald möglichst die Region der freien Alpen zu erreichen, wo der Fuß sich nicht mehr ängstlich an gebahnte Wege zu binden braucht. Unter belehrender Unterhaltung über die mühsamen Wanderungen in den wilden Umgebungen des Sinai, des Salzmeeres, oder in den Wüsten des ehemals so volkreichen Kanaan wird Abhang um Abhang erstiegen, schon scheint die hinter uns liegende grüne Pyramide der Lauenenhorns sich zu erniedrigen, während rechts das Gletscherthal des Gelten sich weiter und weiter öffnet, in seiner Mitte das den Tag über geschmolzene Gletscherwasser durch sechsundzwanzig halbkreisförmig neben einander gereihte Gießbäche in einen Felskessel von großartigen Dimensionen entleerend, dessen Inhalt nach kurzem geschwätzigem Laufe in majestätischem Bogen über eine mehrere hundert Fuß hohe Felswand sich herunterstürzt, und so wasserreich ist, daß das Tosen des Sturzes gegen zwei Stunden weit gehört wird.

Die wenigen Häuser, an welchen wir vorüberkamen, vermehrten eher den Eindruck der Einsamkeit als daß sie ihn schwächten, zugeriegelte Thüren, geschlossene „Balken" (Fensterläden) und dagegen weit offenstehende Stallthüren verriethen die Abwesenheit der Besitzer; auf die verwunderte Frage eines unsrer Begleiter, wohin diese denn ausgewandert seien, erhielt er zur Antwort: auf die Alpen. — Mehr als in jeder andern Berggegend herrscht nämlich in dem zahmen Saanenlande die Sitte, daß Alles zu Berge zieht, nicht bloß die rüstigen Sennen, sondern Mann und Weib, Greis und Kind, Hühner und Katze, selbst die Bienen werden wenigstens in die Vorsassen gezügelt, um ihrerseits die kräftigen Alpenkräuter, die würzige Tannenblüthe zu Ehren zu ziehen. So siehts dann im Thale zur Sommerszeit öde aus, wohl sind die Wiesen über Tag besäet mit emsigen Heuleuten, doch verschwinden sie nach vier Uhr, wenn die Tagesarbeit vorüber ist. Mehrere

trafen wir noch in der Region der Heuhäuser, kleine Scheunen mit angebauten Ställen, wo bis zum Neujahr das gesammelte Heu an Ort und Stelle aufgezehrt wird. Täglich zweimal hat dann der Bauer oft durch mannshohen Schnee sich zu seinen „Loben" durchzuarbeiten, die mit freundlichem Muhen den Besucher begrüßen und durch reichliche Milchlieferung die Mühe und Sorgfalt vergelten. Oder die engen Räume bergen Mastwaare, dann verräth die aus halbgeöffneter Thür wie Rauch herausdringende Ausdünstung der Insaßen Gesundheit, ihre immer runder werdenden Gestalten aber legen günstiges Zeugniß ab für die Kräftigkeit des Bergheues, denn dieses allein nebst etwas Salz reicht hin zur Mästung. Vor Ostern sodann wandern sie hinunter an den berühmten Saanenmarkt, und von da weiter und weiter, die Leckermäuler von Lyon und Paris für die Entbehrung der langen Fastenzeit zu entschädigen.

Das Dunkel fängt an, aus den Tiefen auch zu uns emporzusteigen, und noch stehen die letzten Tannen uns zur Seite, wir sind erst beim untern Dossenstafel, und sollten eilen; doch müssen wir unserm Begleiter, dessen Vorfahren zur Zeit der spanischen Herrschaft in die Niederlande sich übergesiedelt und dort zum Dank für, dem Hause Oranien geleistete Dienste statt ihres ursprünglichen Namens Del Campo den holländischen van de Velde erhalten haben, zuvor noch Kunde geben von dem spanischen Nationalschauspiel, das sich alljährlich auf der uns gegenüber liegenden Dungelmatte wiederholt.

Der Stierendungel, einer der höchsten und größten Kühberge der Gegend, dient, da er weit über der Holzgrenze liegt, und deßhalb das Feuerungsmaterial für das Käsen schwer zu beschaffen ist, hauptsächlich zur Sömmerung der Pferde, der nicht milchgebenden und der jungen Viehwaare;

insbesondere auch wird er den wildesten, gefährlichsten Zuchtstieren zum Aufenthalte angewiesen. Bevor die Alp bezogen werden kann, werden die Thiere in dem am Fuß gelegenen Vorberge, der sogenannten Dungelmatte, etliche Wochen zusammengehalten. Am Tag des Aufzuges entspinnt sich sofort nach der ersten Halbstunde unter den stärkern Thieren ein großartiger Kampf um die Hegemonie; je nachdem dieselben in großer Anzahl und kräftig sind, gewinnt der Kampf größere oder geringere Dimensionen. Je zwei und zwei binden mit einander an und lassen nicht ab, bis der eine besiegt am Boden liegt oder sich eilends in die Flucht schlägt, der Sieger sucht einen neuen ebenbürtigen Gegner aus; endlich haben alle ihren Meister gefunden bis an die zwei stärksten, die nun an den Hauptschwung gehen, und im Bewußtsein, daß es ihre Ehre für den ganzen Sommer gilt, alle ihre Kräfte zusammennehmen; sorgsam wird der Gegner umgangen, seine Blößen ausgespäet und endlich mit vollem Kraftaufwand zusammengegriffen, weithin ertönt die Luft von dem Aneinanderprallen der harten Häupter, der Boden wird zerrissen von der Wuth der Füße und Hörner; letztere insonderheit werden mit merkwürdiger Gewandtheit zur Abwehr und Ablenkung des Kraftstoßes verwendet. Endlich nach fast stundenlangem Ringen ermüden die Kräfte des Einen, der Andere strengt die erschlaffenden Sehnen zur letzten Entscheidung aufs äußerste an, — und gewonnen ist der Sieg, triumphirend blickt er über das Schlachtfeld und das zwei- und vierbeinige mit regem Interesse die wechselnden Erfolge begleitende Publikum, und wehe dem, der für die ganze Alpzeit seine Superiorität anfechten wollte! In den nächsten Tagen zwar wiederholt sich etwa der Versuch, den Sieg streitig zu machen, ändert aber höchst selten das Resultat des ersten Tages; das demüthigende Bewußtsein des Ueberwundengewesenseins hemmt

die Entfaltung der vollen Energie. — Ein ähnliches Schauspiel bieten die Pferde dar, doch ohne so große Entwicklung animalischer Kraft.

Doch jetzt haben wir keine Zeit mehr zu verlieren, die Nacht ist hereingebrochen und der Weg hat sich beim Betreten der Alp verloren, eine abschüssige und dabei sehr sumpfige Strecke steht vor uns, der Fuß entgleitet im Sprunge oft von den kleinen Grasmutten und nimmt ein unwillkommenes Schlammbad; das Sprichwort erwahrt sich: wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen. — Indeß: durch Dunkel zum Licht, — bald liegt das nasse Revier hinter uns, noch haben wir in kurzen Zickzackwegen eine halbstündige steile Grashalde zu erklimmen, deren Schätze an Enkriniten und Pflanzenfossilien im Dunkel den forschenden Blicken sich entziehen; doch wir sind bald getröstet, denn morgen werden uns die zerbröckelten Trümmer des Riesenhorns reichere und mannigfaltigere Ausbeute gewähren.

Endlich stehen wir auf flachem Boden nach fast dreistündigem Steigen, die fast 7000 Fuß hohe Alp ist erreicht, die letzten zehn Minuten wandeln wir wohlgemuth auf dem alpinen Sammtrasen der Hütte zu, in der Bewunderung des prachtvollen Sternenhimmels hie und da plötzlich unterbrochen durch einen in nächster Nähe aus dem Dunkel emportauchenden Stierenkopf, der sich brummend nach den unabsichtlichen Störefrieden umschaut; den Sorglichern unter uns drängt sich unwillkürlich die Frage von den Lippen; ist das wohl der böse? — und wäre er's auch nicht, hätte er sich auch unter den Stärkern beugen müssen, wer bürgt dafür, daß er den verhaltenen Grimm nicht an dem machtlosen Menschengeschlecht auslasse? — Doch unser gute Stern hilft uns glücklich durch alle eingebildeten und wirklichen Gefahren, und wohlbehalten betreten wir die gastliche Hütte, aus der

uns schon von weitem unnennbare Musikklänge entgegentönen. — Auf wiederholtes Pochen keine Antwort erhaltend, öffnen wir neugierig die Thür, und siehe da, auf einem Raum von höchstens vierzig Quadratfuß drängt sich in wirbelndem Tanze Paar um Paar im matten Scheine eines kleinen an der Decke hängenden, mit Butter genährten Lämpchens. — Die Ankunft der Fremdlinge vermag der Fröhlichkeit nicht Eintrag zu thun; nachdem sie nothdürftig hinter den einzigen Tisch versorgt sind, läßt das Instrument wieder seine zirpenden Töne vernehmen, und alles, was nicht todmüde Beine hat, setzt sich in Bewegung, denn es ist ja heute alter Jakobstag, also Bergfest auf Stierendungel, und das kehrt im Jahr nur einmal wieder, drum darf man sich in der Freude nicht stören lassen, auch durch die höchsten Autoritäten nicht, — das ist die Maxime des lebenslustigen Völkleins.

Da übrigens alles mit dem besten Anstande zugeht, so fügen wir uns ins Unabwendbare, den etwas ungeberdigen Magen bestmöglich begütigend, und sehen dem fröhlichen Wogen zu oder besprechen uns mit dem inzwischen eingetroffenen Führer über den morgenden Marsch. — Wie alles Schöne auf der Welt sein Ende hat, so kam auch hier, freilich lange nach der Polizeistunde, der Musik die erwünschte Ablösung, und die dienstbaren Geister hatten endlich Muße, sich mit uns zu beschäftigen. Mit einer Gewandtheit, die dem erfahrensten Kellner Ehre gemacht hätte, war in Kurzem der reinlich gedeckte Tisch mit einer mächtigen Kaffeekanne und allem Köstlichen der Sennenwirthschaft reich besetzt. Mit entsprechendem Appetit ward denn auch eine beträchtliche Bresche in das Aufgetragene gemacht, und dann — lange nach eilf Uhr — mit allseitiger Befriedigung das Nachtlager aufgesucht, das auf der Heubühne uns bereitet war. Wohl hatte der Baumeister des Stafels nicht auf eine so gemischte

und zahlreiche Schlafgesellschaft gerechnet, denn lange gings, bis jede der beiläufig zwanzig Personen gefunden hatte, wo sie die müden Glieder hinstrecke, und genugsam Heu zum Schutz gegen die kühle Nachtbrise sich zum Nachtheil der Mitschläfer zu annexiren vermochte. Doch genügsamer Sinn und fröhliches Gemüth helfen über Vieles weg, und als einmal der ansehnliche Witzvorrath der Aelpler erschöpft war, schloß Morpheus einen Mund um den andern, und lautlose Stille deckte das Erdreich.

Bei herrlich klarem Wetter ward am folgenden Morgen nach vier Uhr Tagwacht geschlagen, mit erquickten Gliedern stieg einer nach dem andern die Leiter hinunter. Doch gings noch bei einer Stunde, bis das kräftige Frühstück eingenommen, der Proviant und die Seile aufgeladen, der letzte Riemen geschnallt war und die Bergstöcke in der thatendurstigen Hand sich schwangen.

Mit frohem Glückauf verließen wir mit zu Ende gehender Dämmerung die wirthlichen Sennleute, entbrannten noch die kleinen Pfeifen, und in munterm Lauf ward der viertelstündige hügelige Alpgrund überschritten. — Am westlichen Ende des großen Schuttkegels, der fast ein kleiner Bergsturz zu nennen ist, erblickten wir plötzlich in der Ferne einen denselben trotz des Widerstandes, den das lose Geröll bot, mit emsigem Schritt erklimmenden Mann, und begrüßten freudig den wackern und berggewohnten Amtsrichter Schwizgebel, der uns Tags zuvor schwache Hoffnung auf seine Begleitung gemacht, nun aber bei dem wolkenlosen Himmel frühmorgens seinen Staffel am Kühdungel verlassen hatte, um sich uns anzuschließen, den muntern Söhnen und dem alternden Schwiegervater die Besorgung der Heerde überlassend.

In enger Felskehle, durch welche alljährlich eine mächtige

Grundlawine herabrutscht und auf dem glatten Felsen das Auftreten erschwert, legten wir die erste Probe unserer Feldtüchtigkeit ab und wurden dafür bald durch eine, freilich auch steile, aber doch grasige Halde belohnt; des Botanikers Auge überdieß ward erfreut durch die herrliche Flora der höhern Alpenpflanzen, unter denen namentlich hervortraten Chamæorchis alpina, Empetrum nigrum, Gentiana bavarica und nivalis, Chrysanthemum Halleri, Aster alpinus, das wunderschöne Gnaphalium leontopodium, Phaca frigida und astragalina, der herrlich blaue Alpenflachs, Linum alpinum, das niedliche Helianthemum œlandicum und viele andere.

Doch nur kurz war die Freude, wir verließen den bunten Teppich, um wieder im Geröll und an morschen Felszacken den Weg zu bahnen, der an scharfer Fluhkante uns ziemlich steil aufwärts führte. Hie und da an geschützter Stelle nickte uns ein hellstrahlendes Aronicum oder eine einsame Arabis pumila zu, oder sog ein dicht an den nackten Fluhsätzen anklebender Steinbrech, die Saxifraga rudolphiana, cacsia, muscoides, seine Nahrung gleichsam aus der Luft. Der Weg, — der, genauer gesprochen, gar nicht existirte, ist mühsam und nicht ohne Gefahr; es bedarf nur eines falschen Auftretens oder einer augenblicklichen Unaufmerksamkeit auf das in fortwährender Verwitterung begriffene Gestein, so ist der Wanderer die Beute der schroffen kantigen Abstürze, die sich unter ihm weit in die Tiefe ausdehnen. — Mit der gehörigen Vorsicht vorwärtsschreitend, hier einen Fluhsatz umgehend, dort einen Felskopf erklimmend, dabei achtsam die Augen allzeit nach oben gerichtet, um mit rascher Bewegung den vom Vordermanne losgemachten Steinen auszuweichen, erreichten wir allmählig die kahle hochanstrebende Fluh des Riesenhorns, auf schmalem Sattel noch an

den letzten rasenbildenden Gräsern, zwerghaften Haferarten, vorüberkommend, unter denen der berühmte Thee der Bergleute, Artemisia mutellina und spicata, wilde Wermuth oder Genepi, sich in ziemlicher Menge vorfand, dessen diesjährige Sprossen aber bereits einigen verirrten Schafen zum größern Theil zum erwärmenden Opfer gefallen waren.

Des Steigens war nun für eine Stunde ein Ende; eine großartige Hohlkehle voll groben Gerölls, schwer zu durchschreiten, nahm uns auf; eine lange schmale Schneezunge, der Rest einer Lawine, bereitete mit ihrem harten Schnee den Unterländern unter uns einige Schwierigkeit, ward aber mit Hülfe der berggewohnten Begleiter glücklich überschritten, — und bald standen wir vor dem langersehnten Dungelgletscher, der plötzlich hinter einem umgangenen kantigen Grate in voller blendender Schönheit hervortrat.

Zu unsern Füßen lag das kleine Dürrseeli, der erste Sammler des schmelzenden Gletscherwassers, in der That dürr und trostlos aussehend, nach Norden von kahlen, durch vorhistorische Gletscherschliffe abgeriebene Felsen umgeben, nach Süden von den überhängenden Eismassen eingerahmt, besäet mit schwimmenden Eisinseln, nirgends eine Spur von vegetabilischem oder animalischem Leben; eilig schweifte der Blick über dasselbe hinaus auf das scheinbar anstoßende Alpbödelein des Kuhdungels, dessen kaum sichtbare Sennhütten uns jedoch sofort erinnerten, daß wir nahe an 2000 Fuß über demselben uns befänden.

Mit Schaudern ließen wir uns von unsern Begleitern die mit unbeschreiblicher Todesgefahr vollbrachte Reise einer einzelnen Dame schildern, die vor etwa fünfzehn Jahren sich hier durch gewagt hat. Von Siders aus den Rawylpaß überschreitend, hatte Frau Kreuter von Nürnberg sich am Fuß des Berges irrig links statt rechts gewendet, hatte das ganze

Iffigenthal bis zu oberst durchwandert und war endlich, von dort herabsteigend, nach schon eingebrochener Nacht an dieser unwirthbaren Stelle angekommen. Ohne schützende Kleidung und Lebensmittel, hartes Geröll als Lagerstätte, muß sie eine furchtbare Nacht zugebracht haben, Angesichts der wohnlichen Staffel, deren Lichtlein sie noch im Anfange der Nacht in unabsehbarer Tiefe erblickt haben will. Ungehört verhallte ihr durch Todesangst verstärkter Hülferuf, unerbittlich war sie durch den zu ihren Füßen gähnenden Abgrund, den sie zwar nicht sah, von dem aber der tosende Gletscherbach ihr Kunde gab, in die Nachbarschaft des ewigen Schweigens gebannt. Von Schlaf keine Rede, bitterer Frost durchbebte die dessen ungewohnten Glieder, langsam wie die Ewigkeit gingen die Gestirne ihren Lauf und leuchteten mit unveränderlichem Glanze; endlich fangen die kleinern an zu erbleichen, der eisige Morgenwind versucht seine Kräfte an den todesmatten Gliedern der armen Pilgerin, — doch noch hat der Ewige ihren Tod nicht beschlossen; der Morgen graut, mit erstarrten Füßen beginnt sie von neuem die Wanderung, steigt von Fluh zu Fluh herab, hier des hindernden seidenen Rockes sich entledigend, dort durch messerscharfe Felskanten der Schuhe beraubt; losgerissene Fetzen ihrer Gewänder bezeichneten noch lange nachher den schauerlichen Pfad, den sie eingeschlagen; den Hirten kömmt es vor, als hätten Gottes Engel selber sie von den schwindlichten Höhen zu Thale geleitet. Endlich erreicht sie, zum Tode matt, eine Stelle, von wo der gellende letzte Schrei zu menschlichen Ohren gelangt.

Nachdem die ehrlichen Sennen sich überzeugt, daß der schrille Ton nicht übernatürlichen Ursprungs sei, eilen sie die Klüfte hinan, dem verunglückten Gemsjäger, wie sie wähnen, Hülfe zu bringen; doch wie groß ist ihr Staunen,

als sie vor einer ohnmächtigen Frau stehen! Mit Sorgfalt wird die Arme, an der weder Puls noch Körperwärme Leben verrathen, herunter und in die Hütten getragen, wo sie sich allmählig erholt; doch ist's kein Wunder, daß die ersten Tage der Geist von Irrsinn umnachtet bleibt, und niemand vernehmen kann, wer sie sei, noch wie sie an den schauerlichen Ort gekommen. Nach mehreren Wochen endlich, die sie im Bezirkskrankenhause zugebracht, erholte sie sich, Dank der liebevollen Pflege des geschickten Orts-Arztes, und war im Stande, die Reise nach der Heimath fortzusetzen.

Nachdem wir unter der Erzählung uns ausgeruht hatten, erhoben wir uns, und während ich noch die letzten Spuren der Vegetation aufsuchte, die in dieser wilden Steinregion nur noch durch einige wenige Arten, wie Ranunculus parnassifolius, Saussurea depressa, Viola cenisia, vertreten war, zu denen sich an geschützten Flecken noch Campanula cenisia, Geum reptans und einige Draben gesellten, — schritten meine Begleiter dem Gletscher entlang, von welchem sie nur durch ein tiefes Gerölltobel geschieden waren, über eine halbstündige bewegliche Gandhalde und waren schon fast meinen Augen entschwunden, als ich mit meinen Studien zu Ende kam. Nun galt es, in eiligem Laufe, von Block zu Block hüpfend, sie einzuholen; mancher Stein, unter dem flüchtigen Fuß wegrollend, zog ihn in seinem Sturz nach, die zahllosen Petrefacten wurden nur eines raschen Blickes gewürdigt*); schon sah ich die Fernen ein vorspringendes Fels-

---

3) Ueber die auf dieser Wanderung anzutreffenden Versteinerungen hat Herr Pfarrer Langhans in der Waldau die Gefälligkeit gehabt, uns folgende auf die bei seiner Besteigung des Wildhorns gemachten Wahrnehmungen gestützte Mittheilung zuzustellen:

„Die Versteinerungen, die ich auf meiner Wildhornfahrt gefunden, sind hauptsächlich folgende gewesen:

köpfchen erklimmen, das unerwartet ihnen mehr Schwierigkeit bot, als sie gedacht. Noch hatten sie es nicht ganz erstiegen, als ich sie einholte und zugleich mit ihnen den südwestlichen Fuß des Riesenhorns erreichte.

Wir standen am Rand des Gletschers; links bot sich

---

a. Auf den untern Stufen, eigentlich mehr Vorberge, Dungel u. s. w. — Flyschformation: massenhaft vorkommende (Nummulitae) Nummuliten verschiedener Unterarten und fucoidenartige (Seetang-) Abdrücke, mit den Nummuliten oft gemischt vorkommend und prächtige Zeichnungen bildend.

b. Die untern Stufen des (zuerst zu besteigenden) Riesenhorns und eigentlichen Wildhorns bestehen, wie ich meine, besonders aus dunklem Spalangenkalk (von Spalangen, einer Art Petrefakten, so genannt), enthielten unter Anderem sehr zahlreiche Ostraceen, Austernarten, die ich nicht genauer zu bestimmen weiß (Ostrea Leymerii?), Terebrateln und eine sehr interessante Art von Crinoiden, die ich für Toxaster complanatus hielt (oder Gualteria Orbignyana?).

c) Die obern Stufen des Wildhorns, wie überhaupt der meisten dortigen Höhen, bestehen aus weißlich glänzendem Rudistenkalk, und lieferten uns ebenfalls viele Terebrateln, Ammonshörner, Austern, ja selbst hier massenhafte Nummuliten und besonders merkwürdige Radioliten.

d. Die Spitze des Wildhorns aber scheint auffallender Weise einer ganz andern, niedrigern Formation anzugehören (unterer Neocomien, wenn nicht gar Jura), worüber Hr. Prof. B. Studer, dem ich betreffende Steinart- und Petrefaktenexemplare mitgetheilt, noch zu entscheiden hat. Ganz nahe unter dem Gipfel aber, in einer Spalte nach dem Geltengletscher zu, habe ich auf unserer Rückreise beim Hinuntersteigen mit Lebensgefahr eine sehr interessante Gryphea gefunden, die ich, da ich Hände und Füße zum Anklammern an der Felswand gebrauchen mußte, um nicht ein paar hundert Klafter tief hinunter zu stürzen, nur mit dem Mund ergreifen und eine ziemliche Strecke weit in demselben forttragen mußte. Das ist Alles, was ich nur aus dem Gedächtnisse zu antworten weiß." Der Herausgeber.

ein lieblicher Ausblick auf das scheinbar ganz nahe, in Wirklichkeit aber nahezu eine Stunde unter uns liegende Iffigenseelein mit seinen schönen Weidegründen. Hinter uns lag der im Vergleich zu der von uns erklommenen Nordseite viel minder steile Südabhang des Riesenhorns, das auf dieser Seite einer großen Schafheerde an zerstreuten Grasplätzen monatlange Aetzung bietet. Rechts winkte in täuschender Nähe die runde Kuppe des Wildhorns aus dem blendenden Firnmantel, und schon glaubten die Unerfahrenen, in einer halben Stunde auf seinem Gipfel zu stehen, so klar und durchsichtig war die Atmosphäre.

Auf Andringen unsers holländischen Freundes wurden nun die Seile entrollt und trotz der Einwendung, ihr Gebrauch sei überflüssig, jeder an dieselben angebunden, je ein Schwächerer und ein Stärkerer hintereinander. So betraten wir denn mit wallenden Schleiern, in langer Zeile, nach acht Uhr den Gletscher, dessen Beschaffenheit man sich nicht besser wünschen konnte. In dem kalten Sommer von 1860 war wenig Schnee geschmolzen, die Schründe waren meist mit dicken Schichten Firn überdeckt, so daß wir ganz gemächlich und gefahrlos unsers Wegs zogen, nur die ersten paar hundert Schritte über offenes Eis, dann immer auf Schnee. Anders war es vor drei Jahren, wo der Gletscher bis weit hinauf entblößt und so glatt war, daß er nur mittelst kleiner angefrorener Steine zu ersteigen war und ein einziges Ausgleiten Einen in die Schründe stürzen konnte. — Diesmal ging es ganz gut, der Fuß sank etwa einen Zoll ein, gerade recht, um den nöthigen Halt zu finden.

Die ersten zehn Minuten gings ziemlich „läg", d. h. in sanfter Neigung, dann aber stieg der Gletscher eine Weile steil an und nahm die der dünnen Gletscherluft ungewohnten Lungen stark in Anspruch, so daß öfter angehalten werden

mußte, um der angeschwellten Brust Erholung zu verschaffen. Nach einer halben Stunde war die halbe Höhe des Pfaffenkopfs, eines großen, mitten aus dem Gletscher emporstarrenden Felskegels, erstiegen, und nachdem einige breite und tiefe Spalten vorsichtig umgangen, andere auf solider Schneebrücke überschritten waren, sahen wir uns in einem weiten Schneethälchen, das vom Wildhorn her hinter der untergletscherischen Kette des Pfaffenkopfs bis zu uns sich erstreckte. Raschen Schrittes ward seine Breite durchmessen, dann galt es, noch eine steile, etwa 150 Fuß hohe Schneewelle in östlicher Richtung schief zu durchschneiden, und um neun Uhr standen wir hart neben dem auf den Rawylpaß abfallenden Schneidehorn, auf dem Grat des Wildhorns, vor uns ausgebreitet die mächtigen Walliserkolosse mit ihren ebenbürtigen Gletschermeeren.

Doch mehr als die leblose Natur zog unsere Blicke ein freundliches Schauspiel aus der Thierwelt auf sich. Zwei Gemsen, eine Mutter mit ihrer Tochter, tummelten sich harmlos kaum einige hundert Schritte vor uns auf dem Schnee herum, ohne unser gewahr zu werden. Aber selbst als wir durch ein kleines Geräusch unsere Anwesenheit bemerkbar machten, schienen sie kaum Notiz von uns zu nehmen; die große Zahl, die fehlenden Stutzer, die unbefangene Haltung mochten sie wohl hinlänglich über unsere unmörderischen Absichten aufklären. Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß die Gemsen wohl nirgends in der Schweiz so wenig scheu sind, als im Saanenlande. Sie werden aber auch — obschon sie noch sehr zahlreich sind, ich selber sah schon bis zehn am gleichen Tag — im Ganzen wenig beunruhigt, namentlich in der Gletscherregion; und dies mag sich theilweise davon herschreiben, daß der Saaner, dessen Vorfahren von den Grafen die freie Jagd erkauft haben, auf dieses

Recht fußt und deshalb kein Jagdpatent löst; daher braucht er dasselbe nicht herauszuschießen und geht nur zum Vergnügen auf die Gemsjagd. Erwerbszweig ist sie bei Keinem; so wird sie nicht zur Leidenschaft und reizt nicht zum Wetteifer, — die Gemsen aber fliehen nicht so ängstlich die Annäherung des Herrn der Schöpfung.

So vergnügten sich denn auch die unsern noch eine Weile und trabten dann gemüthlich über die weite Fläche des Südabhanges, öfters stillstehend und sich nach uns neugierig umsehend; bei einem in einiger Entfernung behaglich auf dem Schnee liegenden alten Gemsbock angekommen, hielten sie noch eine lange Berathung, die aber doch zu unsern Ungunsten ausgefallen sein muß; der Rath des Alten, Erfahrnen mochte sich auf die Seite der Klugheit neigen, genug sie machten auf einmal Kehrt und waren uns bald aus den Augen.

In mäßiger Steigung schritten wir nun den Kamm hinan, etwas auf der südlichen Seite desselben, auf Walliser Gebiet, uns haltend, um den kleinen Schründen, die den Grat begleiten konnten, auszuweichen, hie und da einem todten Vogel oder Schmetterling begegnend, die von der Kälte übermannt, erstarrt niedergefallen und erfroren waren, bevor der Sonne Kraft sie neu zu beleben vermochte. Nach einer starken halben Stunde standen wir am Fuße des Horns, dessen steiler Absturz uns die Ersteigung streitig machen zu wollen schien. Die frische Fährte der Gemsen, welche kurz vor uns den Gipfel besucht haben mußten, wies uns den Weg; seitwärts gehend, einen Fuß um den andern in den Schnee bohrend, erklommen wir in kurzer Zeit den über vierzig Grad steilen Abhang — und sahen uns auf dem Gipfel des Wildhorns, 10893 Fuß über Meer, ein etwa zwanzig Fuß langes, durch das Spiel der Winde messerscharf aussehendes,

ein wenig gewölbtes Grätchen in der Richtung von Ost nach West, nach Norden etwa fünfzehn bis zwanzig Fuß steil abfallend, dann ein Widerrücken und jenseits desselben ein jäher Absturz von nahe an tausend Fuß. Nach Süden bogen wir uns ein wenig über den Kamm hinaus, der fast senkrecht zwei- bis dreihundert Fuß auf den Gletscher abfällt.

Ein paar Schritte nach Westen führten uns vom Schnee zehn bis zwölf Fuß tiefer auf trockene Felstrümmer, wo sich ein bequemes Plätzchen fand, um nach allen Seiten der weitgedehnten Aussicht uns zu erfreuen, und nach genossener Augenweide auch dem Leibe Stärkung zu reichen. Es war zehn Uhr. Um uns her schwirrten fröhlich einige Schmetterlinge von der Gattung der Mönche; das vegetabilische Leben war nur durch einige dürftige Flechten repräsentirt, weit unten blühte Androsace pubescens, auf den humuslosen, nackten und wirr durcheinanderliegenden Felsstücken der Kuppe aber war von Phanerogamen nicht eine Spur zu entdecken.

Um so ergreifender war die sehr umfassende Fernsicht, deren Glanzpunkt das in seiner ganzen Breite wie ein ungeheurer Fächer von Gletschern, Spitzen und Kuppen vor dem durch die Masse überwältigten Auge des Beschauers sich ausbreitende südliche Wallis ausmacht. Die Aussicht des Wildhorns zeichnet sich, wie schon seine geographische Lage schließen läßt, vorzüglich durch die den halben Horizont umsäumenden Gletscherparthien aus; von einzelnen Gruppen lassen sich nur wenige hervorheben, vom Simplon bis zum Col de Balme scheint Alles Ein einziges System von Eisspitzen zu sein, von denen keine der andern vorgezogen zu werden verdient, mit Ausnahme der ganz besonders gestalteten königlichen Montblancfamilie. Man könnte die Aussicht fast eine Gletscherrevüe nennen, so regelmäßig und ohne Unterbrechung steht Spitze an Spitze gereiht. — Weniger

eigenthümlich und dankbar ist die nördliche Hälfte des Panoramas, weil die Entfernung gar zu groß ist, um den zitternden Dunstkreis mit sicherm Auge zu durchdringen.

Um ein klares Bild der Rundschau zu gewinnen, wenden wir uns zuerst nach Osten. Eine bläuliche Erhöhung am Horizont läßt uns im Zweifel, ob wir den Pilatus oder eine Wolke vor uns haben, deutlich erkennbar dagegen ist der Uri-Rothstock mit seinen Gesellen, und hart neben ihm die Wetterhörner, die durch den breiten Schild des Titlis von ihrem Nachbarn, dem Schreckhorn, getrennt sind; dann folgen die imposanten Gestalten von Mönch, Eiger, Jungfrau und Finsteraarhorn, mit den dazwischen liegenden Viescherhörnern, während die ganze übrige Kette bis zum Lötschpaß durch den Altels und das Rinderhorn verdeckt sind, neben welchen nur die südlichen, dem Wallis angehörigen Gipfel des Aletsch-, Nest- und Bietschhorns am Mainghorn vorbei, das die Leukerbäder beherrscht, aufzukommen vermögen. — Wir überschreiten nun den Thalboden des Oberwallis und begegnen da in weiter Ferne ob der Simplonstraße dem schönen Monte Leone mit seinem großen Kaltwassergletscher, und dem großartigen Nachbarn jenseits der Straße, dem Fletschhorngebirge, das mit seinen zahlreichen, über 10,000 Fuß hohen Spitzen und den breiten Gletschertalaren in würdiger Weise die Reihe der südlichen Walliserkolosse anhebt.

Ihm zur Seite steigt plötzlich die Saas und Zermatt scheidende Kette schroff in die Höhe, vom Balfrin an bis zu den Monte Rosagipfeln; die halbe Profilansicht läßt aber nicht die volle Größe und Mächtigkeit nach Würden bemessen, zumal das den nördlichen Theil der Monte Rosaspitzen überragende Weißhorn mit dem meerartigen Turtmanngletscher den Eindruck der hintern Kette abschwächt; auch

die beiden Cervin werden verdeckt durch das gewaltige Firngerüste der in drei bis vier Thäler ihre Gletscherarme ausstreckenden Dent blanche; gerade uns gegenüber im Hintergrunde des Eringerthals erhebt sich die Dent d'Herens mit dem sie umgebenden Eismeer der Ferpecle- und Arollagletscher, über welch' letzterm der Mont Collon sein großes Haupt weithin sichtbar macht und neben ihm, über den Mont Pleureur nur wenig emporragend, der bereits ins Bagnethal hinüberführende Grand Otemma, dessen tief eingeschnittenen Thalboden er jedoch mit seinen Ausläufern, Giétroz und Pleureur, völlig zudeckt, so daß das Auge mit leichtem Schritt zu dem großen Combin, seinem westlichen Nachbarn, hinüber rückt, aus dessen Eisgürtel zu seiner Rechten noch ein fast gleicher Koloß hervorragt, den wir für den Velan hielten, bis wir aus dem Berner Taschenbuch für 1858, S. 48, den Irrthum erkannten. Das so eben erschienene Blatt XXII der Düfourkarte, das über diese bisher in geheimnißvolles Dunkel gehüllten Gegenden ein helles Licht bringt, führt ihn unter dem Namen des kleinen Combin auf. — Den Abschluß des wohl zwanzigstündigen Schnee- und Eisgürtels bildet die Pointe de Dronaz, die hart über den großen Bernhard aufsteigt.

Nach einem kurzen Ruhepunkt, den die beiden Ferrexthäler gewähren, wandte sich der Blick hinüber zu dem herrlichen Montblancgebirge, dem unter allen Gletschergruppen doch nimmermehr die Krone streitig gemacht werden kann, sowohl in Bezug auf die Massenhaftigkeit, als auf die eigenthümliche Bildung und Zusammenstellung der auf verhältnißmäßig kleinen Raum zusammengedrängten unzählbaren Spitzen, über welche hinwieder der alte Riese in seiner Majestät emporragt. — Während die Walliserkette durch mächtige Pyramiden und breite Gebirgsstöcke sich kennzeichnet, charakterisirt dagegen

die Montblancgruppe nichts besser als die Namen, die die Spitzen tragen; außer dem hohen Dom des Königs der Berge, heißt fast alles Andere Aiguille; und in der That, nadelförmig zeichnen sich namentlich vom Wildhorn aus fast die sämmtlichen Gipfel ab und sind dazu so sehr im Profil sichtbar, daß ihre Entwirrung aus solcher Ferne nur dem mit ihnen Vertrautesten gelingen mag.

Hart am Nordabhang des Montblanc vorüber erschienen in weiter weiter Ferne bläuliche Schneeberge, die wohl der Dauphiné angehören mögen, vielleicht die Grandes Rousses, und von denen der ermüdete Blick gerne über den Buet und Moeverankette zurückkehrt, um auf den blendend weißen Diablerets- und Sanfleurongletschern auszuruhen, aus denen ganz bescheiden das von unserm, doch nicht so viel höhern, Standpunkte aus klein scheinende Oldenhorn emporsteigt, und dennoch durch seine schöne schanke Gestalt die Reihe der Gletscherhöhen auf würdige Weise abschließt, durch Arpel- und Geltenhorn noch bis an unsere Füße sich anschmiegend.

Von all den Gletscherherrlichkeiten ermüdet sank unser Auge in die Tiefe und erblickte da in letzter Ferne nach Osten den Boden von Brieg und die wilde Schlucht des Gantertobels, durch welche die Simplonstraße sich hinaufwindet. Wie ein dünner Faden wand sich die Rhone in mannigfachen Windungen an Visp, dem ersten deutlich sichtbaren Orte, vorbei das Thal herunter, bis sie bei Leuk sich nördlich wendend hinter den Vorbergen verschwand. Zu unsern Füßen breitete sich freundlich, in Wiesen und Baumgruppen geborgen, Bramois aus, gewissermaßen die Vorstadt von Sitten, während ein neidischer Felskopf uns den Anblick der Hauptstadt verwehrte; weiterhin blickte aus Kastanienbäumen Conthey hervor, dann Ardon und Riddes, und drüber hinaus dehnte sich die endlose Straße nach Martigny bis

in die Nähe dieses Orts. — In größerer Nähe endlich, auf dem Fußgestell unsrer Kette zeigte sich Lens und die reizenden Prés de Cran mit ihren Seelein und Wäldchen, höher hinauf der rauhe Rawylboden, die öden Umgebungen des Rawylhorns, mit den schönen Gletschergehängen des Wildstrubels.

Der nördlichen Hälfte des Panorama's uns zuwendend erschienen links vom Oldenhorn die schwarze wilde Dent de Morcles und die vielzackige Dent de Midi, rechts in der Ferne die Cornettes und Dent d'Oche, die ihren Fuß in den Leman taucht, mehr in der Nähe in schönem Kranze die Tours d'Ay, Naye, Jaman, Dent de Lys, Moléson, Pezarneza, Folliéran, Brenleyre, die Gastlosen und Genossen, über dem Schlündi- und Nüschelspaß die Schweinsberge, neben diesen über dem Schwarzsee Kaiseregg, Walop und Mähren mit dem in fruchtbarem Obstwalde am Fuß der Mittagfluh gelegenen Reidenbach bei Boltigen, dann Ochsen, Gantrisch, Neunenen nnd zwischen Stockhorn und Niesen, dessen östlicher Nachbar wieder der Urirothstock ist, das ganze Emmenthal mit seinem Chaos von Hügeln, unter denen als Fürst der Napf hervortrat.

Zwischen den Tours d'Ay und Naye, breitete sich das große Wasserbecken des Genfersees aus, von Vevey bis Rolle, doch waren mit Ausnahme des höher liegenden und deshalb hell in der Mittagsonne blinkenden Lausanne die sämmtlichen Ortschaften, die sein herrliches Gestade zieren, in undurchdringlichen Duft gehüllt. — In blauer Ferne begränzt der freundliche, wenn auch einförmige Jura den Horizont und zeigt seine bescheidenen Erhebungen der Dole, Mont Tendre, Vaulion, Suchet, der an dem großen Schuttkegel von Baulmes leicht erkannt wird, Chasseron und Chasseral mit seinem Einschnitte an der Vorderseite; links zu

seinen Füßen war deutlich sichtbar das unterste Ende des Neuenburgersees mit den hell leuchtenden Gebäuden von Préfargier und Montmirail; selbst den Bielersee wollten meine scharfsichtigern Gefährten von dem denselben halb verdeckenden Höhenzug unterscheiden, während mir nur die weißen Reuchenetteflühe sichtbar wurden; was östlicher als Hasenmatt und Röthi lag, verschwamm in dem Alles einhüllenden Dunstmeere.

Um das Gesammtbild richtig zu besitzen, dürfen wir aber den lieblichen Ausblick auf das Lauenenthälchen nicht übergehen, das in seiner ganzen Länge bis weit nach Saanen hinaus vor uns ausgestreckt lag, in der Mitte das helle Kirchlein und hinter demselben in grünen Wiesen die steil zum Lauenenhorn ansteigenden zahlreichen Häuser und Güter, die so viele freundliche und wohlwollende Herzen in sich bergen. So wohl uns auch auf der freien luftigen Höhe war, es drängte sich unwillkürlich das Gefühl auf, daß der Mensch hier oben ein Fremdling sei, und daß seine Heimath anderswo liege, viel tiefer, — oder auch viel höher!

Schon war lange die Sonne durch den Meridian gegangen, und noch war die Mehrzahl unter uns Schauens nicht satt, der Minderheit aber mochten die Mittagsglocken von Lauenen oder Bramois, die freilich dem äußern Ohr nicht erreichbar waren, ins culinarische Gewissen geschlagen haben, — in der Stille öffneten sich die Vorrathskammern, und bald wurden vor Brillen und Ferngläsern neckend die höchsten Gipfel verdeckt — durch die mancherlei Erzeugnisse der hungerstillenden Kunst. — Es war an keine Transaction zu denken, wir streckten die Waffen und wurden belohnt durch ein an Mannigfaltigkeit der Bestandtheile außergewöhnliches Mahl; mehrere Arten Käse, Brod, Schinken, Wurst, hartgesottene Eier und Chokolade, selbst Confect — die Gabe des holländischen Begleiters —

bedeckten die umliegenden Felsblöcke, während daneben in kühlendem Schnee die Weinflasche der Entkorkung harrte. Zwischen sonnenwarmen Steinen schmolz in den Lederbechern der weiche Schnee, — Herz, was verlangst du mehr? Fröhlich und im vollen Genusse des wunderschönen Tages freuten wir uns des wenn auch nicht mühelos, so doch ohne Mißgeschick erreichten hohen Zieles.

Doch unsers Bleibens war nicht, trotz aller Schönheit des Ortes, — die Besonnenern fingen von Rückreise zu sprechen an; zwei Wege standen uns offen; der eine senkte sich am westlichen, sehr steilen und darum schneefreien Absturz des Horns durch senkrechte Fluhkehlen und Felsritzen auf den Geltengletscher hinunter, von wo ein schwieriger Felsenpfad nicht ohne Gefahr die Weiden gewinnen ließ, der andere kehrte durch unsre Fußstapfen zurück, bis da, wo wir den Gletscher betreten hatten, und wandte sich dann östlich am Iffigensee vorbei, das Niesenhorn umkreisend, um endlich unsern Ausgangspunkt, den Dungel, wieder zu erreichen, — jener der kürzere aber mühsamere, dieser der weitere, aber minder anstrengende. Die des Klimmens Ungewohntern trugen den Sieg davon.

Doch durfte das Wildhorn nicht verlassen werden, bevor wir unsere Namen seinem Fremdenbuche einverleibt hätten. Noch stand unversehrt das vor drei Jahren beim damaligen ersten Besuche von Hrn. Langhans, damaligem Pfarrer in Lauenen, über demselben aufgerichtete Monument, das zwar weder an Größe der Quadern, noch an Genauigkeit der Zusammenfügung mit den ägyptischen Pyramiden sich messen kann, aber dennoch den eisigen Gletscherstürmen und den heftig anprallenden Föhnwirbeln kräftigen Widerstand leistet. Sorgsam ward das Felsstück am Fuß weggenommen, und friedlich ruhte drinnen auf ihrem Strohlager die starke Flasche, die das Verzeichniß der Besucher in ihrem Innern

barg. Noch hatte sich die Liste derselben in nicht großem Maaße vermehrt, meist nur um pastorliche und andere Bewohner des Simmenthals und Saanenlandes, der Strom fremder Touristen hatte das Wildhorn noch nicht berührt, — vielleicht nicht zum Nachtheil der noch so einfachen und von der großen Welt unverdorbenen Thalschaft.

Nachdem rasch jeder seinen Namen eingetragen, die Flasche in ihre schützende Umhüllung wieder eingeschlossen und der Stein vor die Thüre gewälzt war, ward zum Abmarsch geblasen, ein letzter Blick den tausend Gipfeln, die sich bereits stark in lichte Nebel hüllten, zugeworfen, und dann gings rasch mit vorgebundenen Schleiern thalwärts. Kaum war indeß der erste steile Absturz hinter uns, so legte der unterdeß erweichte Schnee dem schnellen Fortschreiten einen wirksamen Hemmschuh unter, bis über die Knöchel sank bei jedem Schritt der Fuß ein. Indeß es ging ja abwärts, und so oft die Neigung der Schneefelder etwas stärker war, wurde eine fröhliche Rutschpartie ins Werk gesetzt; um drei Uhr standen wir schon wieder am Rand des Gletschers, nachdem wir auf dem untersten Theile, wo das Eis zu Tage tritt, einige Zeit umsonst mit dem Aufsuchen der bekannten, auf andern Gletschern so häufigen, sogenannten Gletscherflöhe verloren hatten; in den kleinen netzartigen Wasseradern, die von zehn Uhr an bis auf den Abend die Oberfläche des Eises bedecken, aber jede Nacht wieder fest zufrieren, schwimmen diese dem bloßen Auge kaum sichtbaren schwarzen Geschöpfchen unermüdlich umher, in dem reinen, meist nur Sand und kleine Steinchen führenden Gletscherwasser ihre bescheidene Nahrung suchend, deren Bestandtheile bis jetzt noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen sind.

Gutes Muthes stiegen wir nun auf unebenen Schafweglein über die zahllosen jährlich vom Riesenhorn abfallenden Felstrümmer den obersten Theil des Iffigenthälchens hinunter,

dessen Nordseite, durch die eng an einander gereihten Lawinenzüge und Bachrunse zerrissen, nur einer spärlichen, für den Botaniker aber gleichwohl sehr interessanten Vegetation (Senecio incanus u. A.) sich erfreut, während der südliche Felsgrat mit seinen Schutthalden auf die Länge von einer Stunde bis über den See hinaus auch nicht das geringste Pflänzchen zu beherbergen scheint und den traurigen Stempel eines ewigen Todes trägt. Still und, wäre die freundliche Sonne nicht gewesen, unheimelig sah es in dem Tobel aus; das einzige Geräusch, das die Einsamkeit auf einen Augenblick unterbrach, war ein ansehnlicher Gletscherbruch, der von einem Ausläufer des Schneidehorns sich ablöste und mit donnerndem Gepolter eine steile Fels- und Eisriese herunterrollte, die mächtigen blauen Eisschollen zu unsern Füßen in Staub zermalmend.

Mit inniger Freude begrüßten wir den Iffigensee und seine grünen Umgebungen, in deren Mitte eine kleine Hütte uns erinnerte, daß wir wieder in Regionen seien, wo der Mensch zu weilen vermag. Doch gestattete die Zeit nicht, ganz hinunterzusteigen und die Gastfreundschaft des Sennen in Anspruch zu nehmen; wir bogen um das Ostende des Riesenhorns und betraten, nachdem wir uns durch einige nicht gefahrlose Felsvorsprünge hindurchgewunden und steile Schneehalden überschritten hatten, ein enges unwirthliches Steinthälchen, dessen loses Geröll für den Paläontologen mehr Anziehungskraft haben mag als für unsere etwas ermüdeten Füße. Denn zahlreiche Abdrücke versteinerter Thiere redeten von dem regen Leben, dem einst das Riesenhorn zum Tummelplatz gedient haben muß. Jetzt aber regiert da allein der übermächtige Tod, mit alten und neuen Opfern prunkend, wie uns das weiße Skelett eines Schafes bezeugte, das im letzten Herbst, auf einer der Zinnen des Horns ausgleitend und über eine viel hundert Fuß hohe Fluh stürzend, sein

Ende gefunden und noch im Tode den Lämmergeiern zur willkommenen und leichten Beute gedient haben mag.

Nach Ersteigung einer kleinen Anhöhe lag der Stierendungel, den wir in der Frühe durchschritten hatten, wieder in seiner ganzen Ausdehnung vor uns. Noch galt es zwar zum Schlusse ein breites Felsband mit hohen Sätzen hinunterzuklettern, das den von dem langen Marsche unelastisch gewordenen Muskeln Einiger aus unserer Gesellschaft ziemliche Schwierigkeiten bereitete, und gleich darauf den unfreundlichen Empfang des in der Nähe weidenden, bei unserer Annäherung grollend brummenden und mit drohend geschwungenem Schweife zum Angriff sich bereitenden Stierkönigs abzuwehren, — dann aber waren wir geborgen; mit Wohlbehagen schritt der wieder leichtgewordene Fuß über den weichen sich sanft neigenden Rasen dahin, das Hotel Streuberge, wie unser Nachtquartier am gestrigen Abend von einem unserer lustigen Schlafgenossen scherzweise war betitelt worden, bei Seite lassend, und einer freundlichen Einladung unsers Reisegefährten auf den Kühdungel Folge leistend.

Raschen Laufs, in der Avantgarde unser vierzehnjährige Jüngling, der sich den ganzen Tag recht wacker gehalten, erreichten wir das friedliche Bergdörfchen, das aus zehn bis zwölf Stafeln besteht, und saßen bald hinter wohlbesetzter Tafel, von der geschäftigen Hauswirthin reichlich mit Allem bedient, was nur die Alpenwelt hervorzubringen vermag, und wie mannigfaltig ihre Erzeugnisse sind, das weiß der zu beurtheilen, welcher je die Gastfreundschaft eines befreundeten Sennen genossen hat; hat ja doch Prof. Wyß in seinen Alpenreisen über vierzig verschiedene Milchgerichte namhaft gemacht!

Ueber unserer gastronomischen Beschäftigung und darauf folgender Besichtigung der von unserm wißbegierigen und für wissenschaftliche Forschungen lebhaft sich interessirenden

Gastfreunde in der Nähe gesammelten Versteinerungen und Crystalle waren die Nebel auf allen Seiten aufgestiegen und hatten sich zu schwarzen Wolken verdichtet. Die Abreise litt keinen Verzug mehr. Schnell waren die Botanisirbüchsen umgehängt, ein kurzer aber herzlicher Abschied gemacht, und dann durch das, namentlich bei Regenwetter, etwas gefährliche Dungeltrittl der Heimweg angetreten.

Noch waren wir nicht weit, als schwere Regentropfen klatschend auf den Strohhüten auffielen, und bald ergossen die Wolken Ströme von Regen über die eilig über Weiden und Rollsteine, durch Gebüsch und Wald, durch Wiesen und Sumpf Dahinfliehenden, Ströme, wie sie außer den Alpen wohl nur die Tropenländer kennen. — Ein Ende hatten die unterhaltenden und wegabkürzenden Wechselreden, ein Ende aber auch die Ermüdung; als stiegen wir eben mit wohlausgeruhten Gliedern aus den Betten, so rasch stürmten wir zu Thale und hielten nicht an, bis die gastliche Pfarrhauspforte sich hinter uns geschlossen.

Nachdem aber von der bereitwilligst geöffneten Garderobe umfassender Gebrauch gemacht war und ein frohes Gelächter die passende oder nicht passende Umhüllung jedes neu im Eßzimmer Eintretenden begrüßt hatte, lebten wir noch einmal in traulichem Geplauder den thatenreichen Tag durch, der mit seinen mannigfaltigen Genüssen wohl Keinem von der Gesellschaft so bald aus dem Gedächtniß schwinden wird. — In stillem Herzen aber gedachten wir preisend Dessen, der uns den ganzen Tag vor jedem Unfall beschirmt und den Ausflug in die herrlich große Welt der Hochalpen zu einem in jeder Beziehung so vollständig gelungenen gemacht hat.